



*Johanna Bayha*

## TAGEBUCH über Kriegsende und Besatzung

**12. April 1945** – mittags um 12 Uhr liegt Markgröningen zum ersten Mal unter feindlichem Artilleriebeschuss. Es entstand aber nur Gebäudeschaden an einigen Häusern in der Schillerstraße und in der Badgasse. Die Granaten kamen aus Richtung Großsachsenheim, wo der Feind seit Sonntag, den 8.4. über Vaihingen, Enzweihingen, Oberriexingen eingedrungen ist. Das hier liegende deutsche Militär hat die Enzbefestigungsstellungen bezogen, die bis zum Letzten verteidigt werden sollen. Die Stadt ist voller Gerüchte über das Verhalten des Feindes gegen die Zivilbevölkerung in den besetzten Ortschaften. Es ist gut, wenn man mit nicht so viel Menschen zusammenkommt, damit man nicht so viel Schaurmärchen erfährt.

**13. April 1945** – Zur gleichen Zeit wie am Tag zuvor schlagen feindliche Granaten ein. Aber sie fordern diesmal zwei Todesopfer. Das Haus von Georg Schinz in der Schillerstraße wird schwer getroffen. Eine Granate schlägt direkt in der Küche ein, wo Frau Schinz und ihre Tochter Marie das Mittagessen bereiten. Marie ist sofort tot, während ihr fünf Wochen altes Büblein, das auch in der Küche im Wagen stand, ganz unverletzt bleibt.

Frau Schinz wird schwer verletzt noch ins Krankenhaus nach Ludwigsburg gebracht, stirbt aber noch am selben Nachmittag. Dies sind die ersten Todesopfer unter der hiesigen Zivilbevölkerung, die der Krieg hier forderte. Wie glimpflich sind wir doch bisher davongekommen! Und die eine Familie muss nun gleich zwei ihrer Lieben hergeben, das arme Waislein hat keine Mutter mehr.

**14. April 1945** – Diesmal setzt der Artilleriebeschuss nicht bei Tage, sondern bei Nacht ein. Diesmal entsteht jedoch überhaupt kein Schaden, denn die Granaten treffen ins freie Feld im Tuchgraben. Der Vorsicht halber schlagen wir aber unser Nachtlager im Keller auf. Johanna und ich schlafen auf der Apfelhürde, Mutter auf einer Bank. Sehr wohl fühlt man sich nicht gerade im Keller, aber es ist schon besser so. Das Donnern der Kanonen hört man im Keller auch weniger als oben.

**15. April 1945** – Ein schöner warmer Frühlingssonntag. Johanna und ich haben noch Unternehmungsgeist; wir starten zu einer Radfahrt nach Aldingen, um unseren Quartiersoldaten Rudi Zimmer, der dort noch mit seiner Einheit liegt, zu überraschen. Es ist schon eine gewagte Sache, denn man kann ja nie wissen, wann der Feind bis in unsere Gegend vorstößt. Aber wir wollen nun einmal nicht in der Stube sitzen und immer denselben Gedanken und Vermutungen nachhängen, die sowieso schon das Gesprächsthema des Tages bilden: wann und wie der Feind kommt. Außerdem ist es ein Risiko, mit dem Fahrrad zu fahren. Es könnte sein, daß es einem unterwegs von deutschen Soldaten, die dringend Fahrräder benötigen, abgenommen wird. Aber, wer nicht wagt, gewinnt nicht!

Und siehe da, wir haben Glück auf der ganzen Linie. Unterwegs müssen wir zwar öfters absteigen und uns wegen den uns überfliegenden Flugzeugen in den Schutz eines Baumes begeben. Aber wir erreichen doch glücklich Aldingen und finden auch bald unseren Rudi, der sich über unser Kommen riesig freut. Ein paar nette Stunden dürfen wir noch einmal zusammensein, dann heißt es wieder Abschied nehmen. Lange noch winkt er uns nach, bis wir ihn nimmer sehen können. Werden wir ihn einmal wiedersehen? Während wir heimfahren, dröhnt in Richtung Markgröningen ordentliches Artilleriefeuer. Da wächst auch die Sorge, ob wir daheim noch alles so vorfinden, wie wir es verlassen haben. Erleichtert atmen wir auf, als wir in Markgröningen einfahren und alles noch beim Alten finden. – Abends ist die Beerdigung der beiden Opfer des Artillerie-Beschusses. Wegen der unaufhörlich kreisenden Flieger muss man in steter Deckung bleiben. Nachts schlafen wir wieder im Keller.

**17. April 1945** – Den Tag über ist es ruhig; auch die Schießerei ist nicht so toll wie sonst. Aber von nachts 10 Uhr bis am anderen Morgen um 6 Uhr liegt das Wegkreuz bei uns unter starkem Artilleriebeschuss. Es ist ein unangenehmes Gefühl, wie die Granaten pfeifen und in allernächster Nähe einschlagen. Nachts um 3 ertönt plötzlich Feualarm, wir rennen die Kellertreppe hoch, da sehen wir, daß der Schuppen von Dr. Umbach in hellen Flammen steht. Eine Phosphorgranate hatte ihn getroffen. Bis die Feuerwehr kommt, ist der Schuppen fast niedergebrannt; aber schon wieder krachen neue Einschläge. In dieser Nacht schlafen wir kein Auge voll. Morgens um ½ 6 Uhr wird

auch unsere Scheune getroffen, aber zum Glück ist es keine Phosphorgranate. Nur ein ungeheurer Qualm und Staub kommt uns entgegen, als wir das Scheunentor öffnen. Das Dach ist stark beschädigt. Wie sind wir froh, daß kein Brand entsteht. Und nun lässt auch das Artilleriefeuer nach. Am Tage sieht man nun die Schäden, die es anrichtete. In der Esslinger Gasse, Münchinger- und Möglinger Straße sind verschiedene Einschläge, auch im freien Feld. Was wird die kommende Nacht bringen?

**20. April 1945** – Wir schlafen immer noch im Keller, obwohl seit dem 17. kein direkter Artilleriebeschuss mehr war. In der Nacht zum 20.4. ist es wieder sehr unruhig, sodaß man fast nicht schlafen kann. Man hört durchziehende Truppen; gehen sie vor in Stellung, gehen sie zurück? Aber die eigene Artillerie am Stadtrand feuert noch mächtig, sodaß man eigentlich an keinen Rückzug den-



*Die Esslinger Gasse, vorne rechts das große Haus von Familie Bayha. Heutzutage Parkplatz. (Jores)*

ken kann. Da stimmen auch einige durchmarschierende Kolonnen an: „Heut muss ich fort, an jenen Ort, muss fort vom schönen Neckarstrand“, wie soll man das deuten? Als es tagt und man aus dem Keller kann, kommt die Lösung der Frage. Die deutschen Truppen setzen sich kampfflos ab. Soll man darüber klagen oder soll man sich darüber freuen?

Unser Städtchen wird sicher am ehesten verschont bleiben, wenn keine Kampfhandlungen in unmittelbarer Nähe stattfinden. Aber es ist ein wehes Gefühl, das deutsche, wohl geschlagene Heer abziehen zu sehen und warten zu müssen, bis der Feind nun spielend bei uns eindringt. Den ganzen Tag über sieht man trüppchenweise die Landser abziehen. So müde und mutlos ziehen sie dahin. Wohin? Mit großer Sicherheit in die Gefangenschaft, denn der Kessel, der um Stuttgart geführt wurde, ist fest geschlossen, sodaß ein Entkommen nicht mehr möglich ist. Am Abend sehen wir den letzten deutschen Soldaten. „Ich bin der Letzte“, ruft er uns zu, „morgen kommt der Amerikaner! Haltet euch wacker! Wir kommen wieder!“

**21. April 1945** – In der Nacht ist es sehr ruhig. Nur einmal hört man das Motorengeräusch von Flugzeugen, die über uns hinwegziehen. Auch am Morgen ist alles wunderbar ruhig. Man geht seiner üblichen Arbeit nach und denkt eigentlich nicht daran, daß der heutige Tag die Wende bringen könnte. Wir sitzen seelenruhig auf dem Rathaus und arbeiten. Gegen ½ 10 Uhr wird es plötzlich auf der Straße unruhig. Kinder springen, Frauen laufen aufgereggt über den Marktplatz. Wir schauen zum Fenster hinaus. Da ruft jemand: „Die Franzosen kommen, sie sind schon an der Milch-

sammelstelle!“ Das trifft. Heftig schließen wir ab und gehen in den I. Stock. Angst haben wir keine. Wenn der Einzug des Feindes so friedlich vonstatten geht, kann uns auch nichts geschehen. Und da kommen schon die Ersten. Drei Franzosen kommen aufs Rathaus zu, ein Deutscher weist ihnen den Weg. Zuerst stoßen sie unten auf die Gendarmen, diese halten die Hände in die Höhe; es werden ihnen die Waffen abgenommen. Und dann kommen sie die Treppe herauf, mit vorgehaltenem Gewehr. Sie suchen den Bürgermeister. Wir schicken sie zu Herrn Krapf, zu dem sie willig gehen. Allmählich kommen mehr Franzosen auf den Marktplatz und zugleich strömen von allen Seiten her die französischen Zivilarbeiter, die in den hiesigen Betrieben gearbeitet haben, und begrüßen ihre Kameraden mit großer Freude. Die Frauen der Zivilfranzosen kommen mit ihren Kindern auf dem Arm und heißen ihre Landsleute willkommen. Inzwischen kommt auch eine Anzahl französischer Soldaten mit Herrn Krapf wieder aufs Rathaus. Wir müssen uns im Amtszimmer des Bürgermeisters versammeln und müssen alle Schlüssel abgeben. Mit den französischen Soldaten sind zwei hiesige Zivilfranzosen gekommen, die von nun an das Regiment hier führen. Sie ordnen an, daß wir das Zimmer vorläufig nicht verlassen dürfen.

Auf den Straßen bleibt es weiterhin ruhig. Nur hie und da fällt ein Schreckschuss, damit die Bevölkerung in den Häusern bleiben soll. Allmählich ziehen immer mehr feindliche Soldaten durch, Autos, zum Teil von hiesigen Besitzern beschlagnahmte, fahren umher. Es ist ein ganz sonderbares Gefühl. Kurz zuvor noch deutsches Militär in den

vertrauten Uniformen und nun feindliche Soldaten in unseren Straßen zu sehen und zu hören. Im großen Ganzen geht die Besetzung ruhig vonstatten. Es kommen zwar ein paar kleinere Ausschreitungen vor: Häuser werden durchsucht und Wertgegenstände wie Uhren usw. mitgenommen. Sofort wird ausgeschellt, daß alle Waffen, Radios und Herrenfahräder und Photoapparate auf dem Rathaus abzuliefern sind. Wer dieser Anordnung nicht nachkommt, wird erschossen.

Abends um 7 Uhr ist Zapfenstreich. Nach dieser Zeit darf sich außer den Ausländern niemand mehr auf der Straße sehen lassen. Tags zuvor standen noch Volkssturmänner an unserer Straßenkreuzung Wache, heute haben diesen Dienst Zivilfranzosen mit Armbinden und Gewehr übernommen. Manchmal muss man sich an die Stirn greifen, ob dies alles Wirklichkeit ist. Seit über 300 Jahren war unser Land nicht mehr von Feinden besetzt und nun ist es geschehen. – In der Nacht ist es sehr ruhig, nur hie und da fällt ein Schuss zur Abschreckung. Wir schlafen erstmals wieder in unseren Betten. Da ist's doch besser als im Keller. Gegen Morgen ertönt ein sonderbares Alarmsignal. Wir nehmen an, daß es das Wecken für die Franzosen bedeutet und schlafen ruhig weiter. Mittlerweile brannte die Scheuer von Otto Fiedler in der Hindenburgstraße nieder, die die Russen wahrscheinlich angezündet hatten.

Zum Kriegsende notierte **Dr. Marie-Luise Umbach** in ihr Tagebuch: „Einzug der Franzosen in unsere Stadt ohne einen Schuss. Vater haben sie das Auto und Motorrad genommen, den Feldstecher und Karl die Schreib-

maschine. Vater musste sofort auf den Marktplatz kommen, wurde aber von den Zivilfranzosen begeistert begrüßt und konnte gleich wieder gehen.“ Weiter erinnert sie sich: „Der Kommandeur der Franzosen war aus dem Auto gestiegen und gab meinem Vater die Hand. Die Kriegsgefangenen waren da schon aus Ludwigsburg zurück, es war ein richtiger Triumphzug. (Mein Vater hatte einen Herzinfarkt gehabt ein paar Jahre zuvor. Ich hatte ihm an diesem Tag Strophantin gespritzt, zog die Rot-Kreuz-Uniform an und begleitete ihn in Uniform aufs Rathaus, weil ich Angst hatte, ihn alleine laufen zu lassen.) – Am 24. April wurde Vater Bürgermeister.<sup>1</sup>

Mein Bruder und ich versorgten die Praxis, wenn Vater auf dem Rathaus war. Er verfügte über sehr gute französische Sprachkenntnisse von der Schule her und durch seinen Einsatz im 1. Weltkrieg. Er brauchte keinen Dolmetscher.

Den Opel P4 hatten sie mitgenommen, der Kommandeur sagte aber, wenn ich kann, schicke ich ihn zurück. Am 26. April brachten sie unser Auto wieder mit dem Motorrad (NSU Quick) hintendrauf, während der Super 6, der größere, abhanden kam, den sahen wir nicht wieder. Karl wurde mein Fahrrad gestohlen. Merkle in Tamm machte mir wieder eines aus lauter alten Teilen, mit dem bin ich lange gefahren.

Am 1. Mai 1945 kamen um ½ 10 alle ehemaligen französischen Kriegsgefangenen, um sich von Vater zu verabschieden.“

<sup>1</sup> siehe hierzu auch Erich Tomschik, Ende und Erbe des Zweiten Weltkriegs, in: MARKGRÖNINGEN. 779 bis 1979, Festbuch zum Jubiläum, S. 97 ff.

## Zwei Kurzporträts

### Dr. med. Karl Umbach

Dr. Karl Umbach wurde am 20. Februar 1890 in Tamm geboren. Nach seinem Studium an den Universitäten München, Kiel, Tübingen und Heidelberg (1909–14) rückte er als Militärarzt zum Kriegsdienst in Frankreich ein. Er erhielt das EK I und kehrte am Heiligen Abend 1918 nach Haus zurück.



*Dr. med. Karl Umbach*

Seine Tochter Dr. Marie-Luise Umbach erinnert sich: „Nach Kriegsende waren alle Assistentenstellen besetzt, da musste er nolens volens in Tamm anfangen bei seinem Vater. Nebenher studierte er noch Zahnmedizin. Bis 1933 machte er beides, praktischer Arzt und Zahnarzt, dann wurden Doppelpraxen verboten, da verzichtete er auf die Zahnpraxis.

Im 3. Reich musste er zwangsweise in die Partei eintreten, er stand aber eigentlich über der Sache, er war „Deutschnationaler“ bzw. Stahlhelmer, diese Richtung behielt er bei bis zum Tod. Wir standen unter Brief- und Telefenzensur und gewöhnten uns an, nur absolut belanglose Dinge zu sagen. Geschrieben haben wir auch nichts Gescheites mehr. Der Landjäger von Tamm hatte meinen Vater gewarnt: „Passet se uf, Sie wern überwacht!“ Das hätte er ja nicht dürfen. Wir haben als Kinder schon gelernt, daß man die Gosch hält.

Am 17.1.1937 starb Dr. Nathanael Zerweck, der seine Praxis in dem stadteigenen Haus Ecke Graben- und Münchinger Straße gehabt hatte. Damals wollten die Markgröninger meinen Vater als Stadtarzt haben und verkauften ihm großzügig das ganze Areal zwischen Graben-, Münchinger- und Schwieberdinger Straße.“ Er hatte bereits seit 1919 von Tamm aus einen Patientenstamm in Markgröningen betreut.

Dr. Karl Umbach starb am 3. November 1965. Seine gütige, stets hilfsbereite Art bleibt – nicht nur bei seinen Patienten – unvergessen.

## Karl Scholderer

1927 kam Karl Scholderer 41jährig als Lehrer mit seiner Familie nach Markgröningen und unterrichtete in der damaligen Spitalschule. Weil er sich weigerte, im 3. Reich in die Partei einzutreten, war jede Beförderung ausgeschlossen. Zwischendurch wurde er sogar strafversetzt nach Großbottwar und musste täglich mit der Bahn dorthin fahren. Erst nach einem Herzanfall kam er zurück an seine alte Schule.

Entsprechend häufig erschien der Schulrat zum Schulbesuch, einmal im Fach Geschichte, und bemängelte am Schluss der Stunde, die Schüler hätten sich „träge benommen“. Ein Junge von Talhausen meinte dazu: „Herr Schulrat, wir haben die Geschichte von einem anderen Gesichtspunkt aus betrachtet“, worauf Scholderer entsetzt die Luft anhielt, aber die Sache wurde seitens des Schulrats nicht weiter verfolgt.

Auf dem Aichholzhof hatte Scholderer seinen Bienenstand stehen. Mit Hans Marstaller, dem Domänenpächter, war er freundschaftlich verbunden, genauso mit Dr. Umbach, der ebenfalls Imker war. Die drei trafen sich gerne im Nebenzimmer des „Löwen“ bei Büchele. Wenn sie sich auf der Straße begegneten, begrüßten sie sich mit „Volksgenosse“.

Scholderer und Schmückle mochten sich nicht, verständlicherweise. Als 1943 Scholderers Enkel-



*Karl Scholderer*

sohn zur Welt kam, hätte man das gerne dem Schwiegersohn an der Front per Telegramm mitgeteilt, dies hätte aber vom Ortsgruppenleiter genehmigt werden müssen, was Scholderer für aussichtslos hielt. „Komm, des mach i“, sagte Dr. Umbach, und das Telegramm wurde auf den Weg gebracht.

Nach Kriegsende wurde Karl Scholderer dann die Leitung der Volksschule übertragen. Er erlebte als Rektor noch den Bau der neuen Ludwig-Heyd-Schule und ging im Juli 1952 in Pension. Eugen Schumacher wurde sein Nachfolger.

(Im Februar 2000 erzählt von Lore Schlipf, geb. Scholderer)

**22. April 1945** – Sonntag; der erste Sonntag unter Fremdherrschaft. Der Gottesdienst muss um der Ruhe und Ordnung willen heute ausfallen. Ich liefere Richards Rad ab. Tags zuvor wollten wir noch davon absehen und hatten es auf dem Holzschopf hinter Reisigbüscheln versteckt. Mutter konnte aber deswegen die ganze Nacht nicht schlafen, weil sie befürchtete, daß Haussuchung komme. So lieferte ich es denn schweren Herzens ab. Die ganze Vorhalle im Rathaus stand voll mit Fahrrädern. Wozu diese Räder alle? Im 2. Stock war eine ebensolche Ansammlung von Radios. Unser schönes altes Rathaus, was musste es in der letzten Zeit alles mit ansehen! Im Januar hatte der Direktionsstab einer Volksgrenadierdivision darin Quartier bezogen. Im Sitzungssaal tagte das Kriegsgericht und entschied über Tod und Leben von Menschen. Nach dem Divisions-Stab zog mit viel Krach und Geschrei und einer Unmenge von Möbeln, Kisten und Kästen der Stab des Ersatzbataillon 111 ein und richtete sich so ein, als wollte er zeitlebens hier bleiben. So wurde uns auf unsere dummen Fragen gesagt, es könne eines schönen Tages doch sein, daß zwar wir nicht mehr hier seien, aber sie noch. Fünf Wochen später: Wir sind noch hier, aber sie nicht mehr, die Markgröningen bis zum Letzten verteidigen wollten. Und nun muss das Rathaus fremde Befehlsstimmen in sich hören; die alten Insassen haben nichts mehr zu sagen. Vom Rathaus weht die französische Flagge blau-weiß-rot. So ändern sich die Zeiten. Das Alte ist vergangen und kehrt so nicht wieder.

Im Laufe des Sonntags zeigt sich bei unserem Hause ein neues Bild. Ein Zug von Heimwanderern bewegt sich auf der Straße in Richtung Vaihingen.

Da kommen sie, die Zivilfranzosen und Kriegsgefangenen, mit selbstgezimmerter Handwagen, mit Kinderwagen, vielfach aber mit schönen Handwägelchen, die sie irgendwo mitlaufen ließen und auf denen sie nun ihr Gepäck befördern, eine endlose Kolonne. Dann sieht man wieder französische Autos fahren, die Heimkehrer winken denen zu. Alle sind sie voll Freude. Und unsere Soldaten? Werden sie auch einmal heimkehren und wann wird das sein? Das ist das Schlimmste, daß wir mit ihnen nun keine Verbindung mehr haben, nicht mehr wissen, wie es ihnen geht, ob sie noch leben. – Wir sind nur froh, daß wir am letzten Sonntag noch nach Aldingen fahren, denn nun ist's in nächster Zeit aus mit dem Fortgehen. Die Markung darf nicht verlassen werden. Wie schön war's noch am letzten Sonntag!

Eins aber wollen wir nie vergessen: Wie gnädig wir bisher im Krieg in unserem Städtchen bewahrt geblieben sind. Verdient haben wir es wirklich nicht, daß es uns besser ergangen ist als vielen anderen Städten und Dörfern. Aber diese Gnade verpflichtet. Welchem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern. Man könnte auch sagen: Welchem viel gelassen wurde, von dem wird man viel fordern.

**24. April 1945** – Ich bin vorläufig von meinem Dienst auf dem Rathaus beurlaubt und spiele Freifräulein. Es ist auch fürs erste besser, wenn man nicht im Rathaus ist und mit ansehen muss, wie es drin zugeht.

Markgröningen hat einen neuen Bürgermeister. Herr Krapf wurde seines Amtes entbunden und als Bürgermeister Dr. Umbach bestimmt. Für die Gemeinde ist es sicher gut, daß er dieses Amt

bekam, denn er versteht sich gut mit der Besatzungsbehörde und wird nach beiden Seiten hin ausgleichen und verbinden. Natürlich hat die Sache für ihn selber eine Kehrseite. Wenn das unser alter Chef wüsste!

**26. April 1945** – Unsere alten französischen Kriegsgefangenen, die bei hiesigen Bauern untergebracht waren, sind als Besetzung hierher zurückgekehrt, bis die amerikanische Besetzung kommt. Darüber sind wir sehr froh. Das sind doch Leute, die man kennt, die nun seit bald 5 Jahren hier waren. Sie behandeln uns auch sehr anständig und freundlich und grüßen uns ganz freundschaftlich. Überhaupt die zehn, die mit uns in so mancher Nacht im Luftschutzkeller des Rathauses gesessen sind, wenn Fliegeralarm war, sind uns sehr wohlwollend gesinnt. Hier ist es sehr ruhig. Auch bei Nacht ist eine Ruhe wie sonst nie während des ganzen Krieges.

Als Ereignis des Tages ist noch zu berichten, daß unsere Pferde, die das Ersatzbataillon 111 mitnahm, wieder heimgekehrt sind. In Zell bei Esslingen wurden sie von unseren Soldaten zurückgelassen und waren von da an herrenlos. Nun haben sie die hiesigen Bauern wieder heimgeholt. Wie freudig wieherten die Tiere, als sie in unser Städtchen einzogen. Unwillkürlich wurde man an die Tage Ende August 1939 erinnert, als viele Pferde von hier der Wehrmacht abgeliefert werden mussten. Mit wehem Herzen sah man dem langen Zug der schönen, schweren Ackergäule nach, die die Stadt verließen. Dort konnte ich es immer noch nicht fassen, daß es diesmal mit dem Krieg Ernst werden würde. Ich hoffte immer, daß das Ganze nur eine Vorsichtsmaßnahme sei!

Dürfte doch unseren Soldaten auch eine baldige Heimkehr bestimmt sein!

**27. April 1945** – Seit heute haben wir unseren Dienst auf dem Rathaus wieder aufgenommen. Die Lebensmittelbewirtschaftung soll nach wie vor weitergehen. Also werde ich vorläufig noch nicht arbeitslos.

Die Stadtkasse muss eine betrübliche Feststellung machen. Es fehlen 8.000 RM in der Kasse, die wahrscheinlich bei der Besetzung am 21.4., als wir so schnell unsere Büroräume verlassen mussten, entwendet wurden.

So nach und nach muss man erfahren, daß andere Nachbarorte bei der Besetzung nicht so glimpflich wegkamen wie wir hier. In Enzweihingen sei furchtbar geplündert worden. Die Leute getrauen sich heute noch kaum aus den Kellern. In Pulverdingen machen die Polen, die dort arbeiten, täglich und bei der Nacht einen Radau und bedrohen die Hofbewohner, sodaß die ständig in der Angst leben müssen. Hans Linckh, der daheim in ambulanter Behandlung war, wurde von den Polen einer französischen Streife angezeigt, er sei bei der SS, daraufhin wurde er abgeführt, wo er sich jetzt befindet, weiß niemand.

**29. April 1945** – Und wieder ist Sonntag. Schon eine Woche sind wir nun französisch besetzt. Das Schlimmste ist, daß wir ganz abgeschnitten sind und nicht mehr erfahren, was in Deutschland vorgeht und wie weit der Feind schon eingedrungen ist.

Heute können wir wieder Gottesdienst halten. Wie voll die Orgel heute klingt! Wie viele Kirchenbesucher sich heute eingefunden haben, um für die gnädige Bewahrung zu danken! Daß wir unser

schönes Gotteshaus haben behalten dürfen, daß unser Städtchen unversehrt blieb! Dank auf der einen Seite und Kummer und Sorge um die Lieben draußen und um unser ganzes deutsches Vaterland auf der andern Seite.

Zum ersten Mal seit Karfreitag halten wir wieder Kinderkirche, ungestört vom Fliegerlärm und Artilleriebeschuss. Trotzdem die Flieger mächtig über uns hinwegsurren, denn der Großsachsenheimer Flugplatz ist nun vom Feind in Betrieb genommen.

**1. Mai 1945** – Erster Mai: Früher Tag der Nationalen Arbeit mit Maifeier, Festzug, Maientanz, beflaggten Häusern. Und heute? Zu unserer großen Verwunderung wurden wir aufgefordert, nicht zu arbeiten. Anscheinend ist der 1. Mai auch ein Feiertag für die Franzosen, denn sie feiern alle und vergnügen sich auf dem Marktplatz mit allerhand Possen. Vor das Rathaus haben sie vier schöne Birkenbäume gestellt.

Schon ein paar Tage früher mussten ehemalige Hitlerjungen auf dem Marktplatz alle Hakenkreuzfahnen, die irgendwie aufzutreiben waren, verbrennen. Ein großes Glück ist, daß die jungen Burschen von 14 und 15 Jahren, die noch wenige Tage vor dem Einmarsch der feindlichen Truppen in Richtung Allgäu abmarschieren mussten, fast alle wieder zurückgekehrt sind. Die einen schwenkten schon in Richtung Esslingen vom Haufen ab, andere kamen bis ins Allgäu. Als dort die feindlichen Panzer in die Nähe kamen, wurden die Jungen einfach entlassen und mussten sich bis in ihre Heimat zu Fuß durchschlagen. Aber sie sind doch alle heil wieder angekommen.

**3. Mai 1945** – Als Ereignis des Tages ist zu verzeichnen, daß die ehemaligen französischen

Kriegsgefangenen, die bisher als Besatzung noch hier waren, in Richtung Heimat abfahren. Fast fünf Jahre sind die meisten von ihnen nun hier gewesen, haben hier gearbeitet auf den Feldern und in den Werkstätten und waren aufgenommen in die Familiengemeinschaft ihrer Arbeitgeber. Von niemand wurden sie als Feind behandelt; sie bekamen überall die gleiche Verköstigung wie die Deutschen.

Auf dem Marktplatz stehen zwei Lastautos, die sie nach Straßburg bringen sollen. Alle von ihnen haben ganze Sträuße von Maiblumen angesteckt, sie lachen und sehnen und freuen sich auf die Heimkehr. Der Marktplatz steht voll von Markgrönigern, die von den Gefangenen Abschied nehmen. Immer wieder strecken die Franzosen die Hände vom Auto herunter und schütteln sie den Deutschen. Der Abschied will kein Ende nehmen. Man muss sich an den Kopf greifen. Wie ist das möglich? Als Volk kämpfen wir gegeneinander und vernichten uns gegenseitig und als Mensch ist man Freund.

Ich glaube, unsere Soldaten hätten diese Abschiedsszenen nicht mit ansehen dürfen! Wann wird ihnen eine Heimkehr beschieden sein? Und werden sie, wenn sie in Gefangenschaft sind, ebenso behandelt werden, wie der Feind bei uns behandelt wurde?

Einige von den Markgröniger Soldaten sind schon heimgekehrt; heimlich, in geliehenen Zivilkleidern, oft mit einer Hacke oder einem Rechen auf dem Rücken, haben sie sich bis in die Heimat durchgeschlagen. Arme Soldaten, wie Vagabunden und Verbrecher müssen sie sich in ihr Städtchen einschleichen! Das haben sie wahrlich nicht

verdient. Sie sind nicht schuld daran, daß der Krieg verloren geht.

Seit einigen Tagen geht das Gerücht, daß Hitler tot sei. Ob es wahr ist? Die einen sagen, er sei den Heldentod gestorben, andere, er sei einem Gehirnschlag erlegen, wieder andere, er habe Selbstmord begangen. Ich vermute das zuletzt Genannte. So soll nun dieses Leben, das die Verantwortung für so viel Menschenblut trägt, zu Ende sein!

**5. Mai 1945** – Es läutet, die einzige Kirchenglocke, die wir noch haben, eine volle Stunde von 12–1 Uhr und wird eine ganze Woche lang um diese Zeit erklingen. Waffenstillstand, bedingungslose Kapitulation an fast allen Fronten! Nun ist es also wahr, was wir ja schon lange kommen sahen: Unser Deutschland ist geschlagen wie nie zuvor in der Geschichte. Da brechen sie auf die Wunden, die der Krieg geschlagen hat, da fließen die Tränen um die Vielen Vielen, die ihr Leben umsonst lassen mussten, um die, die ihre Gesundheit opfern mussten und als Krüppel durchs Leben gehen müssen, um die vielen Städte, die in Schutt und Asche liegen und die vielen Tausende, die unter ihnen begraben sind. Alles umsonst! Und die Glocke tönt, das Grabgeläute des Deutschen Reiches. Wird es jemals wieder auferstehen?

Und nun, was wird aus unseren Soldaten, die den Kampf bis dahin überdauert haben? Wandern sie alle in die Gefangenschaft und wann werden wir sie wiedersehen? Alles liegt im Dunkel, keine Nachricht dringt mehr zu uns. Und wenn sie noch leben, dann sind sie in Sorge um uns und dabei ging es uns hier bis jetzt ja so gut.

Wozu soll diese Niederlage und dieses manigfache Herzleid dienen? Ich glaube einzig und

Berta Mauch am 6. Mai 1945: „Wir waren in der Tammer Straße, wo unsere Soldaten, die hier im Quartier waren, vor ihrem Weitermarsch das Brückle bei der Ölmühle gesprengt haben und auch ein Stückle an der Straße in der Nähe der Fabrik. Das hat damals furchtbar gekracht und geraucht, daß unser Haus zitterte wie noch nie. Straße und Brückle sind nachher gleich wieder in Stand gesetzt worden, als die Franzosen da waren, von hiesigen Männern natürlich. – Man ist hier in Markgröningen herzlich froh und dankbar, daß die Stadt vor großem Schaden bewahrt worden ist. – An der Post ist ein Lautsprecher, da wurde gestern gesagt, im Konzentrationslager in Dachau haben unsere Feinde die Leute befreit, viele seien halb verhungert. Die Bevölkerung vom Ort Dachau sei hergeholt worden, um es zu bezeugen. Pastor Niemöller war auch dort gefangen. Dann und wann bekommt man eine Zeitung in die Hände, da kann man die unglaublichsten Greuelthaten der SS lesen, begangen an Volksgenossen und Feinden, daß es einem den Atem nimmt.“

allein dazu, daß unser Volk wieder den Weg zurückfinde zu dem rechten Gott. Diese über die Maßen harte Schule benützt Gott, um uns ein letztes Gnadenangebot zu machen. Schlagen wir ein in die uns dargebotene rettende Hand und gehen an dieser Hand hindurch durch alles Dunkel, das kommen wird, dann sind wir gar nie verlassen und diese Leidenszeit wird unserem Volk zum Segen werden!

**7. Mai 1945** – Deutschland hat sich an allen Fronten bedingungslos ergeben. Die Vereinigten Nationen feiern den Sieg. Das Rathaus ist für zwei Tage aus diesem Grunde geschlossen.

**8. Mai 1945** – Heute um 23.01 Uhr treten die Kapitulationsbedingungen in Kraft. Die Waffen ruhen. So lange hat man diese Stunde herbeigesehnt, da alle Not ein Ende haben würde, und nun, da sie da ist, tut das Herz bitter weh. Unser armes deutsches Vaterland! – Lange war einem der Begriff Vaterland verschüttet, verzerrt durch die nun aufgelöste Regierung, nun da es wahrscheinlich kein Vaterland mehr geben wird, beginnt man wieder, es heftiger zu lieben!

**16. Mai 1945** – Die Tage gehen in einem Gleichmaß, ohne besondere Ereignisse dahin. Wir haben immer noch französische Besatzung, obwohl schon lange das Gerücht geht, daß die Amerikaner kommen sollen. Viele wünschen diese Änderung herbei. Im großen Ganzen hatten wir aber bisher über unsere Besatzung nicht zu klagen. Daß man mit diesem und jenem etwas schikaniert wird, muss man eben in Kauf nehmen. z. B. haben wir ab 7 Uhr bis morgens 6 Uhr Ausgangssperre. Ab 1/2 9 Uhr müssen alle Fensterläden geschlossen sein. Ein etwa vergessener Bühnenedelad kostete schon viele 20,- RM. Markgröningen darf ohne Passierschein nicht verlassen werden. Es darf nicht mit Fahrrädern gefahren werden. Die Mitglieder der Besatzungsbehörde müssen von jedermann, auch von den Frauen, zuerst begrüßt werden, ebenso die Soldaten vom Unteroffizier aufwärts.

Seit einigen Tagen haben wir auch Schwarze hier. Es sind amerikanische Truppen, die in der

Die Franzosen wollten ein großes Fest in der Turnhalle feiern. Dazu musste Hilde Rau als Maler die blau-weiß-rote Trikolore auf die Wand über der Tribüne malen. Sie erzählt: „Einmal haben wir in Ludwigsburg Farbe geholt mit dem Handwäglele und uns dabei verspätet. Kurzentschlossen ließen wir alles in Möglingen bei einem Bauern in der Scheune stehen, zogen Schuhe und Strümpfe aus und rannten heim nach Markgröningen, damit wir vor der Ausgangssperre zu Hause waren. Am andern Tag holten wir dann die Farbe. – Meine Zeichen-Mallehrerin wurde in Ludwigsburg in einer Kaserne eingesperrt, weil sie eine Schulung in Berlin mitgemacht hatte. Alte Parteigenossen mussten zur Strafe den Kanal an der Steige sauber machen und andere Arbeiten ausführen.“

Aufbauschule einquartiert sind. Bis jetzt haben sie sich anständig verhalten. Kinder erhielten sogar Schokolade und Orangen von ihnen. Merkwürdig: Die französischen und amerikanischen Soldaten schenken einander keinerlei Beachtung. Anscheinend ist die Waffenbruderschaft nicht so groß.

**1. Juni 1945** – Es ist kein großes Vergnügen, hier Aufzeichnungen über die Geschehnisse der Tage zu machen, denn sie bringen nicht viel Erfreuliches.

Noch immer sind wir unter Französiensherrschaft, obgleich man täglich auf die Besetzung durch die Amerikaner wartet. Die Franzosen haben zwar schon verschiedene Abschiedsfeste gefeiert, aber gegangen sind sie deshalb noch nicht.

Während die Bevölkerung auf ihre Lebensmittelmengen eher noch weniger bekam als während des Krieges – 75 g Käse oder Quark und 75 g Fett sowie 100 g Fleisch pro Kopf und Woche! – lebte die Besatzung recht flott auf Kosten der Stadt. Viele Franzosen, Engländer, Italiener und Polen waren in Schulhäusern und der Aufbauschule (heute HLG) untergebracht, die Offiziere (samt ihren Familien) in Privathäusern in der Schillerstraße. Berta Mauch zeigt sich recht wütend: „Wir bekommen wenig Fett zugeteilt, und als die Franzosen damals in der Aufbauschule Siegesfest feierten, ließen sie den Fußboden wegen Mangel an Bodenwachs mit Butter einreiben. Überhaupt verderben sie Lebensmittel absichtlich. Übriges Essen werfen sie einfach auf die Miste. Würste lassen sie auch verderben und vergraben sie dann und die Bevölkerung könnte alles so notwendig brauchen. Kürzlich mussten die Leute Hasen bringen, nur das Innere davon durften sie für sich behalten. Jedes Haus soll einen Herrenanzug abliefern, ganze Berge kamen in der Post zusammen. Alle einschlägigen Handwerker mussten Tag und Nacht Kisten machen, daß sie alles mitschleppen können. Immer heißt es, sie gehen, dann kämen die Amerikaner, die seien besser, aber sie gehen eben nicht, sie wollen uns noch mehr ausziehen!“

Das Beste ist für sie gerade gut genug. All die Unkosten dieser Festlichkeiten darf die Stadt bezahlen.

Heut bot sich auf dem Marktplatz ein abscheuliches Schauspiel. Zwei deutschen verheirateten jungen Frauen wurden auf Anweisung der Militärregierung die Haare vollständig abgeschnitten. Sie hatten sich mit ehemaligen Kriegsgefangenen (Franzosen), die zur Zeit in der Aufbauschule untergebracht sind, eingelassen. Das Handeln dieser zwei Frauen ist erbärmlich, aber doch fror es einen, als man sah, wie das Haar rücksichtslos abgeschnitten wurde. Furchtbar sahen die Kahlköpfigen aus. Vielleicht dient dieses Beispiel manchem als Abschreckung. Leider sind die deutschen Frauen und Mädchen so weit gesunken, daß ihnen jeder recht ist, sei er was er wolle: Deutscher, Franzose, Pole.

Morgen findet hier eine Hochzeit zwischen einem Franzosen und einer Russin statt. Verständigen tun sich die beiden auf deutsch, das sie natürlich nur brockenweise sprechen. Wegen dieser Hochzeit dürfen wir einmal wieder nicht das Rathaus betreten. Lebensbäume, Rosen und Nelken schmücken den Trauungsraum.

Fast täglich kehren deutsche Soldaten heim. Meist wurden sie vom Amerikaner entlassen. Sogar aus Ungarn kamen schon welche, die den Russen durchbrannten, bei den Amerikanern in Gefangenschaft kamen und von diesen entlassen wurden. Vielleicht darf unser Richard dann auch bald heimkehren.

Nebenbei muss ich noch berichten, daß es seit Pfingsten (20. Mai) schon Kirschen gibt, eine große Seltenheit!

Dr. Marie-Luise Umbach „Bei Kriegsende war Bürgermeister Krinn Soldat und Schmückle verschwunden. Eines schönen Morgens um 4 Uhr kam Schmückle die Möglinger Straße herein und schellte bei uns, wir sollten ihm helfen. Ich versuchte meinen Vater wach zu bekommen, aber der war noch nicht recht auf den Beinen, da standen schon die Franzosen da und verhafteten Schmückle. („Fäustle“ war nach dem Krieg eine Zeit lang untergetaucht, ich weiß nichts Genaues. Er wurde gehasst.)“ Karl Schütt: „Das französische Militär führte Schmückle auf den Marktplatz, mit der Büttelschelle musste er schellend ein paar mal den Marktbrunnen umrunden. Dabei forderten die Besatzer die umstehenden Leute auf, sich an Schmückle zu rächen. Passiert ist aber nichts.“ Berta Mauch schreibt, Schmückle habe seinerzeit Eifler und Widmaier ins KZ nach Dachau gebracht, „aus Rache dafür haben ihn nun diese zwei tüchtig geschlagen in seiner Zelle auf dem Rathaus, weil sie in Dachau auch Schläge bekamen. Darauf habe Schmückle zweimal den Pfarrer verlangt, der aber nicht zu ihm durfte. So viel Unrecht!“

**7. Juni 1945** – Am 5.6. morgens verbreitete sich die fast unglaubliche Nachricht, daß Ortsgruppenleiter Schmückle hierher gekommen sei, und tatsächlich, nach wenigen Augenblicken sah man ihn in Begleitung eines bewaffneten Franzosen über den Marktplatz auf das Rathaus kommen. Was ihn hierher getrieben hat, blieb unklar. Am selben Tag wurde sein Hab und Gut in seinem

Hause versteigert, während sich hinter ihm die Arresttüren schlossen. Wollte er mit seiner Familie wieder nach Markgröningen zurückkehren? Es bleibt ein Rätsel, was er mit seinem Besuch bezwecken wollte.

Kaum war dieses Geschehnis vorbei, so kam schon das nächste, jedoch weitaus tragischere. Die ganze Schillerstraße musste für neue Einquartierung durch Franzosen geräumt werden. Innerhalb weniger Minuten mussten die Familien ihre Wohnungen verlassen und durften nur Kleider und das Allernötigste mitnehmen. Bettwäsche, Möbel, alles musste zurückbleiben. Der Jammer der Hausbewohner ist nicht zu beschreiben. Wo sollten sie hin, nachdem vorher schon alle Wohnungen überfüllt waren? Die Franzosen gingen zum Teil übel mit den Leuten um. Mit vorgehaltenem Gewehr überwachten sie, was aus den Häusern herausgenommen wurde. Was ihnen nicht passte, nahmen sie den Leuten sofort wieder ab. Auch Geld wurde geraubt.

Beschwerden bei den amerikanischen Behörden in Ludwigsburg verliefen zwecklos. Solange die Franzosen noch Besatzung hier seien, dürfen sie treiben, was sie wollen.

Etwas Erfreuliches noch: Wir dürfen die Fensterläden abends nicht mehr wie bisher schließen. Das ist eine große Wohltat bei der Hitze.